

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Die örtliche und landsmännische Volksschrift

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die örtliche und landsmännische Volkschrift.

An die Bedingung des einheitlichen Charakters in der Volkschrift, wie er sich in der Person des Verfassers ausprägt, schließt sich zunächst die Frage: Ist dieser persönliche Charakter von dem Vertlichen, in dem er wurzelt, zu trennen, muß dieses letztere nicht vielmehr mit ausgedrückt sein? Soll und muß demnach ein wirksamer Volkschriftsteller ein landsmännischer (provinzialer) sein?

Manche sind in der thatjächlichen Beantwortung dieser Frage so weit gegangen, daß sie die Schriften für das Volk in der Mundart verfaßten.

Es wurde bereits bemerkt, daß die Bibelübersezung, daß Schule und Kirche, und es kann

hier noch hinzugefügt werden, die Gesetze des Staats und die Gerichtsverhandlungen, die Mundart in das Reich der niedern Alltäglichkeit zurückgedrängt haben. Selbst auf dem Standpunkte, wo das Landsmännische in seiner vollen Berechtigung anerkannt wird, ist es daher mindestens eine Verletzung des geschichtlich Gewordenen, wenn man die Schriftsprache in die Mundart zurückschraubt. Die Sprache ist noch der einzig gemeinsame unzertrennliche Boden des deutschen Volkes, die Sprachgesetze sind die einzig gemeinsamen Gesetze, unter deren Herrschaft wir stehen, in denselben Lauten erstehen und bilden sich unsere Gedanken und Empfindungen; losgerissene Länderstriche wie ausgestoßene Glaubensverwandte erkennen sich dadurch mit dem gemeinsamen Vaterlande unauflöslich verbunden. Die Sprache ist der letzte Hort der Einheit. Bei aller Rücksicht für die Wahrung der Besonderheiten müssen wir daher die allgemeine Volkssprache zu erhalten und auszubilden trachten.

Hiezu ist die Volksschrift vor Allem berufen.

Die Mundarten können und werden nie ver-

schwänden, aber Eine Sprache muß Allen verständlich sein, wenn wir nicht erst die wahre Zerküftung herbeiführen wollen.

Der mundartigen Haltung der Volksschrift steht aber auch bereits das entgegen, daß der Mann aus dem Volke, der aus einem Buche Neues und Erquickendes holen will, sich gerne in der Sprache angerebet sieht, die nun einmal die des gebildeten Lebens ist. In seiner kleinen Bücherei gruppirt sich Alles um das Buch der Völker und Volksbuch: die Bibel, er will von jeder Schrift eine Erhebung, in Ernst und Scherz ein Hinausheben aus seiner gewohnten Welt. Wie es ihn erfreut und wie er mit Recht verlangt, daß man nicht immer von Stall und Dünger, Pflug und Kartoffeln mit ihm rede, sondern auch von Staat und Regierung und allgemeinem Wissen, so will er auch, daß man in der Sprache nicht immer zu ihm herniedersteige und den Bauernkittel anziehe, sondern daß man sich's in feinem Gewande an seinem Tische gefallen lasse. In den Darstellungen der Mundart kommt er sich vor wie ein Mensch, der sich auf dem Theater

fopirt sieht, er lächelt, wenn's hoch kommt, halb verdrossen. Bei dem Lesen der Mundartschriften fügen die meisten Bauern und meinen, das wär doch nicht der Mühe werth, daß man das druckt, sie wüßten nicht was die Herren dabei hätten u. s. w.

In der Volksschule ließe sich wol zur Erläuterung mancher Anschauung, mancher Begriffs- und Wortbildungen, fruchtreich auf die Mundart zurückgehen *), in der Volksschrift weniger.

Anders ist es dagegen mit der geistigen Individualität eines Volksstammes oder Landes. Hier lassen sich Anknüpfungen finden, die das innerste Herz des Lesers in Bewegung setzen, Anknüpfungen, die sich nicht sowol an geschicht-

*) Dies würde auch unmittelbar auf den geschichtlichen Weg des Sprachunterrichts führen, den F. Grimm der abstrakten Theorie gegenüber verlangt; sein Wort würde sich dabei bewähren, daß man „die Sprache nicht lehren, sondern nur daran lernen kann.“ Man liebt es aber, weil das auch leichter ist, in Schulen und Kanzleien, das Volk von oben herab durch abgezogene Gesetze zu regieren, statt daß man dem organisch geschichtlichen Triebe des Volksthümlichen nachginge.

liche Erinnerungen heften, als vielmehr an das historische Volksgemüth, das, ohne Namen und Thatfachen in bestimmten Umrissen in sich zu hegen, doch einen von den Vätern ererbten Schatz von Empfindungen in sich schließt.

Die Geschichte als solche ist dem Volke abhanden gekommen. Tretet hinaus und sehet zu, welche Namen, Thaten und Ereignisse das Volk noch kennt; aber ein Familienzug der Empfindung geht oft durch einen ganzen Stamm und an diesen kann sich der Volkschriftsteller wenden.

Es ist eine wundersame Führung, daß, nachdem die ältere Geschichte hinabgesunken und fast beziehungslos zur Gegenwart ist, doch die große Masse nicht erst ein Dasein von gestern hat, sondern in sich eine tiefe Fülle geschichtlicher Entwicklung hegt.

Das werden zwar diejenigen, die gerne eine blanke Tafel für ihre abgezogen gefundenen Gesetze hätten, nicht zugeben wollen; es ist aber doch so und gewiß nicht ohne höhere Nothwendigkeit.

Das geschichtliche deutsche Volksgemüth hat

als äußerlich erkennbare Denkmale seiner langen Entwicklung nur noch die Bildungsgeschichte seiner Sprache und das Volkslied aufzuweisen. Männer mit dem Herzen für das Volk, wie die Grimm, Uhland, Hoffmann u. A. haben ihre beste Lebenskraft unausgesetzt darauf verwendet, jene Denkmale zu erhalten und zu erneuen. Wir dringen durch sie zum unerschöpflichen Quellsprung des deutschen Volksgeistes vor, manchen abgerissenen Klang in der Gegenwart lernen wir dadurch verstehen, erweitern und in tieferen Zusammenhang bringen; jene Eroberungen sind nicht bloß für ein wissenschaftliches Paritätakabinet gemacht worden, die alten goldhaltigen Münzen können, in alter Prägung oder in erneuter, wieder ins Leben ungesetzt werden, ohne daß ihre übersichtliche Zusammenstellung in jenen wissenschaftlichen Werken verloren ginge, denn es ist gemünzter Geist und kein äußerlicher, verlierbarer Stoff.

Es gibt aber auch noch viele flüchtige Bildungen des Volksgeistes, die sich von der Wissenschaft nicht fassen lassen, die sich ihr nicht eher

fügen, als bis sie einen gewissen äußeren Abschluß gewonnen haben. Hier tritt nun der örtliche Volkschriftsteller in die Vermittlung zwischen Wissenschaft und Leben. Möglich, daß er dieses Mittleramt aus dem wissenschaftlichen Bewußtsein heraus antritt, nöthig aber ist solches nicht; vermag er es nur, das was in ihm sich als Volksthümliches concret gestaltet hat, ganz und rein herauszustellen, so wird mit der Erfüllung seines nächsten unmittelbaren Zweckes dieser auch mittelbar in die Wissenschaft aufgehen.

Hier ist wieder der Punkt, wo der scheinbar vereinzelte Selbstzweck in das große Weltganze aufgenommen wird.

Es muß für den vorliegenden Zweck genügen, dies hier angedeutet zu haben; wir haben hier weniger die wissenschaftliche, als die praktische Bedeutung der Volkschrift im Auge, und es war nur darum zu thun, auch hier auf den Zusammenhang hinzuweisen.

Die tief eingreifende Wirksamkeit ist vor Allem dem landsmännischen Volkschriftsteller gegeben.

Hebel war ein solcher. Er hatte sich wenig bei der neuen Erforschung der alten Sprachdenkmäler betheiliget (wenngleich sein Wörterbuch bei den allemannischen Gedichten sein Verständniß hierin bezeugt), er gab sich wesentlich der Denk- und Sprachweise seiner Landsleute hin und brachte diese zu ihrem reinsten Ausdrucke. So bereicherte er mittelbar die Geschichte des volksthümlichen Geistes und seiner Sprache, er gelangte dabei unmittelbar zur vorgelegten Wirksamkeit auf die Gegenwart.

Hebel war nach Zeit, Geburt und Geschick ein vorherrschend landsmännischer Volksschriftsteller, wie er auch persönlich nie aus Süddeutschland hinausgekommen ist, und nur einmal die Lust verspürte, es zu verlassen, aber dann gleich — nach Paris zu reisen.

Die in das geschmeidige Silber der Prosa gefaßten Kleinodien des Schatzkästleins sind weniger weit verbreitet, als die in das Gold der Verse gefaßten allemannischen Gedichte. Was mit erhöhtem Bewußtsein aus dem Volke kam, war allen Bildungskreisen zugänglich, wäh-

rend die Schöpfungen für das Volk diesem zunächst anheimgestellt blieben. Dort zog die un- mittelbare Darstellung des Volksthümlichen auch den Fernstehenden an, man fand in Form und Inhalt etwas Fremdes und suchte es als solches in sich aufzunehmen, während in den prosaischen Geschichten theils Bekanntes, theils neu Gefas- fenes in der sprachlich allgemeinen Form, aber in ihrem innersten Wesen besondern Anschauungs- weise eines bestimmten Volksstammes vorgetra- gen wurde. Die allemannischen Gedichte geben ein völlig in sich abgeschlossenes Leben und konn- ten so leichter die allgemeinste Aufnahme finden, die Kalendergeschichten dagegen stützen sich auf Voraussetzungen landsmännischer Erfahrungen und Anschauungen, die nicht ganz zur Darstellung kommen, und eröffnen von diesem Standpunkte Ausblicke in die weite Welt.

Wenn auch Manches, seiner Vollendung nach Gehalt und Gestalt wegen, wie z. B. „Kanitz- verstan“ in fast alle Schulbücher überging, so blieb die Hauptwirksamkeit des im Rheinländischen

Hausfreunde Vorgetragenen, doch auf die oberen Rheinlande beschränkt.

Es gibt in manchen Gegenden gewisse Landweine, die nie in die Fremde ausgeführt, von Auswärtigen auch nicht mit dem gehörigen Behagen genossen werden, den Einheimischen und anwohnenden Nachbarn aber gar sehr munden. Sind nun die Hebel'schen Erzählungen ein solcher Landwein? — In manchen Beziehungen wohl, aber durch den neuerdings erleichterten Verkehr wird Mancher an der Quelle kosten lernen und der gute Hebel'sche Markgräfler wird auch eine größere Verbreitung gewinnen.

Ob es überhaupt möglich sein wird, ein allen Deutschen ans Herz greifendes und auch als Kunstwerk abgeschlossenes Volksbuch zu schaffen, das ist eine Erörterung, die zu Hebel's Zeiten nicht vorgelegt werden konnte, die aber auch heutigen Tages keinen Abschluß finden mag. Wir können dadurch fast nur zur Erkenntniß der Hindernisse gelangen, als da sind: Mangel eines allgemein vorhandenen geschichtlichen Hintergrundes, auf dem sich eine solche Dichtung aufbauen

ließe — denn selbst von unserer nächsten Vergangenheit, den Befreiungskriegen, ist keine feste Erinnerung, ja nicht einmal das Bild einer nationalen Persönlichkeit im gesammten Volke haften geblieben — der Mangel eines sichtbaren Mittelpunktes, der Mangel eines volksthümlichen allgemeinen Rechtslebens, das verschiedene Maß und Gewicht, wodurch die einfachsten Vorgänge jetzt einer Erläuterung bedürfen; die Zerstückelung der Interessen nach der diplomatischen Ländereinteilung, die Kirchentrennung u. s. w. u. s. w.

Mit der Erkenntniß der Negative hat man aber hiebei noch keinen Schritt zur positiven That gewonnen. Diese mag, hoffen wir es, einem Glücklichen gelingen, ohne das Bewußtsein der Hindernisse, oder trotz derselben.

Neben beziehungsweise allgemeinen Volksschriften müssen noch immer landsmännische (provinziale) zu tiefgreifender Wirksamkeit erstehen. Aus einem genauen Studium Hebel's können wir hiebei Vieles lernen.